

Martin Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“ als Identitätssignal des Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert

I. Metaphorisierung als „Identitätssignal“

1) a) „Der Choral, in seiner Funktion als ‚outillage mental‘, transportiert und übermittelt nicht nur eine religiöse Botschaft, sondern er wird auch allmählich zu einem Zeichen der Zusammengehörigkeit aller Protestanten, zu einem Symbol des Protestantismus schlechthin. Dessen Hymne, eine ‚Marseillaise der Reformation‘ (Heine) wird das Lied ‚Ein feste Burg‘¹ – so schreibt Patrice Veit.

b) In der „Reformationsgeschichte von Oppenheim“ aus der Feder des Hessen-Darmstädtischen Staatsarchivdirektors J. R. Dieterich von 1902 findet sich folgendes Ergebnis einer heroisierenden und psychologisierenden Interpretation des Aufenthaltes Luthers in der Reichsstadt Oppenheim auf seinem Weg zum Reichstag in Worms 1521: „Hier gilt es für den kühnen Mönch, den letzten schweren Entschluß zu fassen... Wahrlich, der letzte Kampf, den er am Tag vor seiner Ankunft in Worms ausgefochten haben wird, muß schwer gewesen sein“. Aus dieser „tapferen Stimmung heraus“ habe Luther – „möglicherweise die feste Reichsburg über Oppenheim vor Augen“ – „das herrliche Bannerlied der Evangelischen Kirche: ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ mit seinem: ‚Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen‘ in der Nacht vom 15. auf den 16. April [1521] im Gasthaus zur Kanne in Oppenheim... gedichtet“.

c) Über die Funktion als „Sammlungslied der Lutheraner“, als „Bannerlied der Evangelischen Kirche“, als „Symbol der Reformation“ hinaus kann allerdings „Ein feste Burg“, von seiner religiösen und historischen Bedeutung entblößt und in einen politischen Kontext überführt, auch zum „Symbol für Deutschland, ja für den Feind werden“.

d) Endlich eignet sich „Ein feste Burg“ unter Preisgabe seiner „position luthérienne primitive“ auch zu einem Symbol des Glaubens in einem ökumenischen Kontext – so urteilt Édith Weber².

2) Der Begriff „Identitätssignal“ läßt sich in solchen Kontexten auch als eine „Metapher“ im Sinne von § 59 der „Kritik der Urteilskraft“ von Immanuel Kant verstehen, als ein Modell in pragmatischer Absicht, nämlich als „ein Prinzip nicht der theoretischen Bestimmung des Gegenstandes, was er an sich [ist], sondern der praktischen, was die Idee von ihm für uns und den zweckmäßigen Gebrauch derselben werden soll“³. Meine These lautet: „Ein feste Burg“ als „Identitätssignal des Protestantismus“ setzt eine solche Metaphorisierung Luthers voraus. Im Vorgang der Metaphorisierung wird die Wahrnehmung der historischen Persönlichkeit auf bestimmte Eigenschaften reduziert; sie wird isoliert und aus ihrem historischen Kontext herausgerissen, so daß sie in andere Zusammenhänge übertragen werden kann. Bei diesem Vorgang spielen auch „kultische“ Bedürfnisse und Einbettungen eine wichtige Rolle: Der „gefeierte Luther“ ist ein wichtiges Movens für diesen Vorgang.

3) „Das Produkt einer derartigen, durch vorgegebene Wertentscheidungen bedingten Wahrnehmung ist ein allenfalls nur noch partiell ‚richtiges‘ Bild“⁴. Es handelt sich eher um einen „Typus“, der nun als ein weithin geschichtslos gewordener „Ideenträger“ in einen neuen, von der Gegenwart her definierten Erklärungs- und auch Agitationszusammenhang eingebettet werden kann. Voraussetzung für eine solche anknüpfende, vor allem auch in Feiern zum Ausdruck kommende Aktualisierung ist der Umstand, daß in der Person Elemente der Übertragbarkeit auf aktuelle Bedürfnisse enthalten sind.

4) Was die so in pragmatischer Absicht entstandenen „Lutherbilder“ bzw. „Luthertypen“ anbelangt, so seien drei Funktionen ihres Einsatzes benannt, wobei ich voraussetze, daß kollektive Symbole und Mythen einen zentralen Stellenwert im Prozeß der religiösen, sozialen und kulturellen Sinn- und Identitätsbildung besitzen:

a) Die „Bilder“ sind ein wichtiges Instrument zur Legitimation von religiösen, kulturellen und politischen Wertordnungen, Orientierungen und Geschichtsbildern.

b) Der jeweilige Bildgehalt ermöglicht Identifikationen und verstärkt vorhandene Identitäten dadurch, daß das Individuum in einen überindividuellen Sinnzusammenhang eingebunden wird. Es geht um Verständigung und Vergewisserung nach innen und um Abgrenzung nach außen.

c) Die Bilder sollen durch Assoziation, Analogie und Emotionalisierung zum Einsatz für die jeweils vorgegebenen Ziele motivieren.

5) Im Folgenden sollen beispielhaft einige Typen solcher „Lutherbilder“ als jeweilige, von eher praktischen Interessen der Gegenwart bestimmte „Bezugsrahmen“ aufgezeigt werden, innerhalb deren sich „Ein feste Burg“ im 19. und 20. Jahrhundert als ein „Identitätssignal des Protestantismus“ konstituiert und ausgewirkt hat.

II. Typen eines protestantischen Identitätssignals

Typ A: Der enttheologisierte Protestant Luther

1) Bei der akademischen Feier aus Anlaß des Lutherjubiläums 1883 der Universität Gießen hielt der nachmals berühmte evangelische Kirchen- und Dogmengeschichtler Adolf von Harnack (1851-1930) die Festrede⁵ unter dem Titel: „Martin Luther in seiner Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft und der Bildung“. Harnack geht hier davon aus, daß man Luther nur verstehen kann, wenn anerkannt wird, daß das, „was er getan und geleistet hat, aus dem religiösen Leben heraus geboren“ sei. Was aber „religiös“ ist, das definiert er eher im kulturprotestantischen Kontext. „Freunde und Gegner haben ihn [Luther] zum Nationalhelden, zum Politiker, zum Theologen, zum Stifter einer neuen Kirche machen wollen. Er ist das alles nicht gewesen... Die Frage nach dem Zweck und Ziel des menschlichen Lebens, nach dem Frieden und der Seligkeit des Gewissens – sie war das einzig Treibende in seinem Leben... Glauben – das hieß ihm nun nicht mehr das gehorsame Fürwahrhalten kirchlicher Dogmen, ... sondern die persönliche und stetige Hingabe des Herzens an Gott... Unser Leben ist ... trotz aller Sünde geborgen in Gott, wenn wir ihm nur herzlich vertrauen wollen: Das wird der Grundgedanke seines Lebens“. Harnack sieht also das reformatorische Grundanliegen Luthers letztlich in einem allgemeinen Gottvertrauen, das sich in der „Freiheit vom Gesetz des Buchstabens“ und in der „Bewährung der Religion in den natürlichen Lebensordnungen“ äußert: „Es gibt nur einen direkten Gottesdienst: das ist die kräftige Zuversicht auf Gott; sonst gilt die ausnahmslose Regel, daß man Gott in der Nächstenliebe zu dienen habe. Weder mystische Kontemplation noch asketische Lebensführung liegen in dem Evangelium beschlossen“. In einem solchen Rahmen kann Luthers „Ein feste Burg“ letztlich nur als Ausdruck einer „kräftigen Zuversicht auf Gott“ im Sinne einer allgemeinen Frömmigkeit des Ersten Glaubensartikels unter weitgehender Ausklammerung der Christologie verstanden werden, als Hinweis auf ein allgemeines Gottvertrauen, das dann als protestantisches Identitätssignal angesehen wird.

Harnack beruft sich hier auch auf Goethe⁶, dessen vom mystischen Spiritualismus Gottfried Arnolds und von der Aufklärung her bestimmte Auffassung von der Reformation bekanntlich höchst zwiespältig ist⁷. Peter Meinhold resümiert⁸: „Einerseits wird die Tat Luthers auf Grund der von ihr ausgegangenen Wirkungen hoch gelobt; aber nicht der Sache, sondern der Gestalt Luthers, dem Charakter der handelnden Person, gehört das Interesse. Andererseits wird auch die Reformation, sofern sie zu neuer Kirchenbildung geführt hat, sehr kritisch beurteilt“.

2) Diese Tendenz einer Enttheologisierung Luthers kommt auch in Goethes Bemühungen zum Ausdruck, das Reformationsfest vom 31. Oktober auf den 18. Oktober, den Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, zu verlegen⁹. Es lasse sich, so argumentiert Goethe, „in keinem Sinne ein höheres Fest“ als der Erinnerungstag an den Sieg über Napoleon denken. Dieses

Fest sei ein „Nationalfest“, ein „Fest der Humanität“, vor dem die Gegensätze der beiden christlichen Konfessionen zurücktreten: „Alle erheben den Geist, an jenen Tag gedenkend, der seine Glorie nicht etwa nur Christen, sondern auch Juden, Mohammedanern und Heiden zu danken hat“. Die gleiche Erhebung des Gefühls wie am 18. Oktober sei aber am 31. Oktober nicht möglich, und anlässlich der Reformation könne man sich nicht „auf einen ähnlichen Grad von Enthusiasmus“ steigern, wie bei jenem politischen Fest.

Bekanntlich spielte bei den studentischen Feiern auf der Wartburg am 18. Oktober 1817 das Lutherlied „Ein feste Burg“ eine wichtige Rolle: „Im Stile der Zeit verknüpfte man die ‚innere Befreiung‘, die man Luther zuschrieb, mit der äußeren Befreiung von der Fremdherrschaft und wollte aus beiden Taten der deutschen Geschichte ein Bekenntnis zur politischen Freiheit und zur nationalen Einheit ableiten. So trafen dann am festgesetzten Tag 468 Burschen in Eisenach zusammen... Im Herbstmorgen bewegte sich der ‚heilige Zug‘ zur Wartburg hinan, voran das ragende Burschenschwert, in der Mitte die Jenaer Burschenfahne. Im Rittersaal folgte Gebet und das Lutherlied. Der Redner feierte das ‚doppelte Fest der Wiedergeburt des freien Gedankens und der Befreiung des Vaterlandes‘. Er stellte sie nebeneinander, Luther und Blücher...“¹⁰. „Ein feste Burg“ ist in diesem Bezugsrahmen eher ein Identitätssignal für einen Protestantismus, der die Werte „politische Freiheit“, „nationale Einheit“ und „deutsche Nationaltugend“ verkörpert.

3) Auf Anregung Zelters hatte Goethe bereits 1816 den Plan zu einer Reformations – Kantate entworfen; sie sollte „im Sinne des Händel’schen Messias“ gehalten sein. Der Text der Kantate sollte aus biblischen Sprüchen, Liedern des Gesangbuches, aus neueren Dichtungen „und was sich noch sonst finden würde“ bestehen. Luthers eigene Worte würden allerdings wegen ihres dogmatischen Charakters ungeeignet sein. Das Fest, an dem die Kantate erklingen soll, sollte so gestaltet sein, daß es „jeder wohldenkende Katholik“ mitfeiern könne.

4) In seiner Gedächtnisrede unter dem Thema „Luther und die deutsche Nation“ am 7.11.1883 in Darmstadt hat auch Heinrich von Treitschke, der national – politische Leidenschaft mit wissenschaftlicher Geschichtsforschung verbinden wollte, es bedauert, daß die Lutherfeier am 31. Oktober „nicht ein Fest aller Deutschen“ sei; Millionen ständen „teilnahmslos und grollend abseits“. Luther gehöre aber der gesamten deutschen Nation, für die er „die Bahnen einer freieren Gesittung gebrochen hat“. Nach Luthers Tod habe sich allerdings „ein kleines Geschlecht die Gestalt des Reformators nach seinem Bilde“ geformt, „als wäre er auch nur ein bibelfester Prediger und ehrsam Hausvater gewesen“.

Typ B: Der entkonfessionalisierte Protestant Luther

Die Hoffnung, das Reformationsfest vorwiegend aus nationalen Gründen zum „Fest aller Deutschen“ machen zu können, schlägt sich auch in Versuchen zu Beginn des 19. Jahrhunderts nieder, Luther zu „entkonfessionalisieren“. In einem (anonym erschienenen) „Literarischen Drama in drei Akten“ versuchte der Speyerer Kirchenrat Karl Philipp Held 1803, die Notwendigkeit einer „Religionsvereinigung“ aus der Perspektive der Landbevölkerung darzustellen und, unter Berufung auf die Bildung einer „evangelischen“ (nicht „lutherischen“ oder „reformierten“) Gemeinde in Mainz 1802, weitere Kreise für eine solche „Religionsvereinigung“ zu begeistern. Der Titel des Theaterstücks lautet: „Über die Religionsvereinigung. Oder: Die Ursel hat Recht. In lebendigen Vorstellungen aus der fränkischen Republik von einem Mitbürger derselben dem gemeinen Volk gewidmet im 11ten Jahr der Republik“ [1803]. Im Zweiten Akt läßt Held einen evangelischen und einen katholischen Universitätstheologen miteinander über die notwendige Kirchenreform diskutieren. Dieses Streitgespräch endet fast hymnisch! Der Protestant bekennt: „Auch Pabst, Luther, Calvin und Zwingel, Christ und Jude, und vielleicht der Heyde auch arbeiteten dann auf eine Seeligkeit hin. Alles böte einander die Hände, um ein Hirt und eine Herde zu werden“. Der Katholik stimmt mit Emphase ein: „O, wenn *das* ist, so bin ich auch Protestant. Solch ein Protestantismus lebe!“ Später, als Deutschland die Kolonie Südwestafrika in Besitz genommen hatte, wurde das noch griffiger formuliert: „Ob Christ, ob Jud, ob Hottentott: Wir glauben all an

einen Gott!“ Daß Luthers Glaubenslied im „Pfälzischen Gesangbuch“ so umgedichtet worden sei, ist aber ein –wenn auch sich zäh am Leben haltendes- Gerücht.

Allerdings fehlt in dem 1823 von Kirchenrat Georg Friedrich Wilhelm Schultz (1774-1842) herausgegebenen Pfälzer Unionsgesangbuch „Ein feste Burg“. Es wird durch das Lied von Christian Fürchtegott Gellert: „Wenn Christus seine Kirche schützt“ (Nr.121), das auf die Melodie von „Ein feste Burg“ gesungen wurde, vertreten. Allerdings hat Schultz selbst –wenn auch an versteckter Stelle- für das Weiterleben des „Lutherliedes“ wenigstens als Zitat gesorgt! Auf die Melodie: „Es ist das Heil uns kommen her“ war unter Nr. 558 („Vor dir, Herr, denken wir erfreut an unsrer Väter Glauben“) als Strophe 3 zu singen:

„Sie bebten nicht vor Macht und List; als Helfer in dem Streite
stand unser Mittler, Jesus Christ, den Kämpfenden zur Seite.
So ward der Feinde Droh'n zu Spott, denn eine feste Burg ist Gott,
wenn wir auf ihn vertrauen“¹¹.

Typ C: Der liberale Protestant Luther

„Durch die kritische Relativierung der überkommenen Bekenntnisse und Kirchenlehre verlagert sich das Schwergewicht auf die Religion des Einzelnen. Die protestantischen Aufklärer und ihre liberalen Erben betonen: Religiosität sei wesentlich etwas Subjektives, sie habe es primär mit der Innerlichkeit des Menschen, mit seiner autonomen Selbsterfassung zu tun. Das Protestantische wird deshalb mit einer Wissenskultur identifiziert, deren zentrale Prinzipien freie Lehrart, historische Kritik und Öffentlichkeit sind“¹². Zu diesem Protestantismusbegriff gehört aber auch die von den deutschen Gebildeten damals weithin vertretene Epochen – Analogie von Französischer Revolution und Reformation, und damit eine politische Semantik, die am Zusammenhang von bürgerlicher Emanzipation, konstitutioneller Reform, „Kirchen-Reformation“, freier Öffentlichkeit sowie Geistes- und Wissenschaftsfreiheit orientiert war. Ein Beispiel dafür ist Heinrich Heines¹³ Reden von der „Marseiller Hymne der Reformazion“ in seiner Schrift: „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ von 1834. Die einschlägige Stelle lautet: „Ein Schlachtlied war jener trotzige Gesang, womit er [Luther] und seine Begleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bey diesen Klängen, und die Raben erschrakten in ihren obskuren Thurmnestern. Jenes Lied, die Marseiller Hymne der Reformazion, hat bis auf unsere Tage seine begeisternde Kraft bewahrt (und vielleicht zu ähnlichen Kämpfen gebrauchen wir nächstens die alten, geharnischten Worte)“ : Es folgen die vier Strophen von „Ein feste Burg“¹⁴.

Der geschichtstheologische bzw. geschichtsphilosophische Kontext Heines ergibt sich aus folgendem Zitat: „Indem Luther den Satz aussprach, daß man seine Lehre nur durch die Bibel selber, oder durch vernünftige Gründe, widerlegen müsse, war der menschlichen Vernunft das Recht eingeräumt, die Bibel zu erklären und sie, die Vernunft, war als oberste Richterin in allen religiösen Streitfragen anerkannt. Dadurch entstand in Deutschland die sogenannte Geistesfreyheit, oder, wie man sie ebenfalls nennt, die Denkfreyheit. Das Denken war ein Recht und die Befugnisse der Vernunft wurden legitim“¹⁵. Daß Heine neben Luther auch Friedrich II. von Preußen als (allerdings ambivalente) Metapher benutzt, sei erwähnt¹⁶.

Hier wird deutlich: „Geistesfreyheit“ ist das interesseleitende Stichwort für Heines Lutherinterpretation. Sie gilt ihm auch als protestantisches Identitätssignal. Ja: Heine weitet das über das Theologisch – Konfessionelle hinaus aus: „Wer über die neuere deutsche Literatur reden will, muß ... mit Luther beginnen, und nicht etwa mit einem nürnbergischen Spießbürger, Namens Hans Sachs, wie aus unredlichem Mißwollen von einigen romantischen Literatoren geschehen ist...“¹⁷.

Heine sah in Luthers Reformation also einen Meilenstein in der Geschichte der Befreiung. Die Wiederentdeckung der paulinischen Rechtfertigungslehre durch Luther bedeutete für ihn dagegen wenig. Daß sein Lutherbild dennoch interessanter ist als das vieler seiner

Zeitgenossen, ist wohl darauf zurückzuführen, daß er sich zumindest zeitweilig mit Luther identifizierte¹⁸.

Typ D: Der nationale oder nationalistische Protestant Luther

1) Manche Elemente eines deutschen Nationalismus finden sich allerdings schon in früheren Jahrhunderten. „Aber das moderne Nationalbewußtsein seit der Aufklärung hebt sich doch von allen seinen Vorstufen ab und stellt etwas Neues dar. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist das Nationale ‚zu einer vorherrschenden, alle anderen an Bedeutung übertreffenden Gruppenform‘ (Max Scheler) geworden, wobei Frankreich eine führende Rolle zukommt“¹⁹. Mit Reinhard Wittram²⁰ formuliert: „Der moderne Nationalstaat in Europa [ist] zunächst einfach das Ergebnis der französischen Geschichte“. An die Stelle der mehr und mehr verlorengegangenen Gedanken vom Gottesgnadentum der Monarchen und von Gott gegebenen Ordnungen war der Begriff der „Nation“ getreten, wobei die geschichtlich – religiöse Entwicklung als Voraussetzung für die politisch – soziale anzusehen ist: „Der Gottesglaube wurde durch die neue ‚religion de la Patrie‘ ersetzt, eine ausschließlich laikale Religion, deren einziges Dogma die Gleichheit sein sollte. Mit dem Zerfall des christlichen Glaubens innerhalb des fortschreitenden Säkularisierungsprozesses ging das Aufkommen einer politischen Religion Hand in Hand... Das neue Geschichtsverständnis in Deutschland bei Herder, Fichte und Hegel war zwar noch mit christlichen Begriffen verbunden, die aber teilweise nur noch als Hüllen für das jeweilige neue geschichtsphilosophische System dienten“²¹. Neben der Aufklärung spielten Romantik, Befreiungskriege und Deutscher Idealismus eine wichtige Rolle. Das Revolutionsjahr 1848 brachte in Deutschland einen Höhepunkt nationaler Begeisterung.

Der kurze Rückblick auf das religiös – geistige und das politische Klima des 19. Jahrhunderts zeigt das Zurücktreten echter religiöser und kirchlicher Bindung und das gleichzeitige Aufkommen religiöser Überhöhung politischer Vorgänge unter Inanspruchnahme christlicher Begriffe²². Daß gerade der Protestantismus von nationalen Strömungen stark berührt wurde, lag auch an seiner Verbindung mit dem landesherrlichen Kirchenregiment sowie mit dem Deutschen Idealismus und Liberalismus²³. Das in diesem Kontext entstandene Lutherbild setzt das Lutherverständnis der Aufklärung voraus, in dem das theologische Moment als eigentliches Grundanliegen der Reformation zurücktritt. An seine Stelle treten kulturelle und politische Motive, die jetzt als Hauptanliegen der Reformation angesehen werden. Nicht mehr als Theologe, Prediger und Seelsorger wird Luther gewürdigt, sondern als „Deutscher“, als „großer Mensch“, „Staatsbürger“, „Vorkämpfer für Geistesfreiheit und politische Freiheit“ und als „Gelehrter“. „In solchem Lutherverständnis liegen mit die Wurzeln jenes evangelischen Lutherbildes, das im ausgehenden 19. Jahrhundert [auch] in den Bann des Nationalismus geriet“²⁴. Daß es damals aber auch andere Lutherbilder gab, zeigt zum Beispiel Leopold von Ranke's Versuch einer Lebensbeschreibung Luthers²⁵. Diese geht davon aus, daß Luthers Wirken nicht in erster Linie vom Politischen, sondern vom Religiösen her bestimmt war. Auf der anderen Seite zeigt zum Beispiel Leo von Klenzes „Entwurf zu einem Denkmal für Dr. Martin Luther“ von 1805²⁶, wie der Reformator vom Klassizismus vereinnahmt wurde. Dem Wormser Lutherdenkmal (1859-1868) von Ernst Rietschel unter Mitarbeit von Adolf Donndorf mit seinem bühnenartigen, burgmäßigen Aufbau liegt zwar das Lied „Ein feste Burg“ zugrunde; aber nicht Jesus Christus, sondern der große protestantische Held Luther steht hier auf dem Postament. Die Einweihung des Wormser Lutherdenkmals am 25.6.1868 muß optisch einer Wagner – Inszenierung jener Zeit geähnelt haben – im selben Jahr fand die Uraufführung der Meistersinger statt, jenes hohen Liedes der Reformation auf der Bühne, wie Hans Preuß formulierte²⁷.

Hatten im Oktober 1817 die Studenten des Burschenschaftsfestes auf der Wartburg Luther neben Blücher gestellt, so war es 1871 die Linie von Luther zu Bismarck, auf der sich das deutsche Geschichtsdenken bewegte. Neben der Reichsgründung gehörte auch der Kulturkampf zu den wesentlichen Faktoren für die Politisierung des Lutherverständnisses. Der vom nationalen Liberalismus und Idealismus beanspruchte Protestantismus verstand sich als eine Symbiose von moderner Kulturentwicklung, religiösem Individualismus und nationaler

Freiheit. Mit dem übersteigerten Nationalgefühl verband sich vor allem in der Ära des „Kulturkampfes“ auch eine antiklerikale Gesinnung. Allerdings warnte zum Beispiel der Hallenser Theologe Martin Kähler vor dem „echt heidnischen, nationaltrunkenen Haß gegen das Universale im Christentum“²⁸.

2) Für die Lutherfeiern im Jubiläumsjahr 1883 vor allem in Preußen war die (eher zurückhaltende) Verordnung des preußischen Königs, Kaiser Wilhelm I. vom 21.5.1883 von großer Bedeutung²⁹. Ziffer 6 lautet: „Die Liturgie und den Predigttext, sowie das Dankgebet für die Gottesdienste vorzuschreiben, bleibt den zuständigen Kirchenbehörden überlassen. Es ist erwünscht, als Hauptlied für den Sonntags – Hauptgottesdienst den Gesang: ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ zu wählen. In dem Dankgebet ist vornehmlich der Gesichtspunkt zum Ausdruck zu bringen, daß es sich nicht um den Lobpreis eines Menschen, sondern um den Lobpreis Gottes für die in der Reformation dem deutschen Volke zuteil gewordene göttliche Gnade handelt“. Auf der zentralen Lutherfeier in Wittenberg vom 12.-14. September 1883 folgte in der „Liturgischen Feier“ in der Schloßkirche am Abend des 12. September auf die Lesung von Psalm 46 „mit Pauken und Trompeten“ die dritte Strophe aus Bachs Kantate „Ein feste Burg“ (BWV 80). Im Festgottesdienst in der Stadtkirche am 13. September spielte –neben Händels „Halleluja“ aus dem „Messias“ - „Ein feste Burg“ eine wichtige Rolle, ebenso in der Abschlußveranstaltung am 14. September auf dem Wittenberger Marktplatz. Hier begann die Feier mit „Ein feste Burg“ Strophen 1 und 2. Die folgende Ansprache des Bürgermeisters leitete zum „Hoch auf den Kaiser“ über. Es folgten die Kaiserhymne „Heil Dir im Siegerkranz“ und die 3. und 4. Strophe von „Ein feste Burg“³⁰.

3) Allerdings wurden bei den Feiern auch Unterschiede bzw. Gegensätze zwischen den theologisch konservativen und den liberalen Kräften sichtbar: Das Luthertum hatte damals einen schweren Stand; „es mußte den Reformator gegen Verunglimpfungen von ultramontaner Seite ebenso verteidigen wie gegenüber liberal-protestantischen Kräften, die zumeist auch dem Nationalismus jener Zeit verhaftet waren“³¹. Seltsame Blüten trieb Heinrich von Treitschkes Gedächtnisrede „Luther und die deutsche Nation“ am 7. November 1883 in Darmstadt. Treitschke war es, der den Weg frei gemacht hat „für eine nationale Daseinsfrömmigkeit, die im Ideal eines bindungslosen säkularisierten Kulturprotestantismus den vollgültigen Ersatz für einen nicht mehr verpflichtenden Offenbarungsglauben fand. Sie wurde die Metaphysik des liberalen Großbürgertums des vorigen Jahrhunderts, Treitschke ihr Evangelist. Die nationale Historie lieferte das Instrumentarium für den Hymnus an die Macht des Staates der Deutschen“³². Nach Treitschke ist der Grundgedanke der Reformation die freie Hingebung der Seele an Gott und das sittliche Ideal der Deutschen, das bei Kant wiederkehrt und uns auch in Goethes Wort begegnet: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“³³.

Demgegenüber hat der liberalprotestantische Theologe Ernst Troeltsch die theologische und kultursoziologische Janusköpfigkeit Luthers aufgewiesen³⁴. Der Individualismus des Reformators habe zwar in die Moderne vorausgewiesen; mit seinem Supranaturalismus und seiner sozialkonservativen Ethik sei er aber dem Mittelalter verhaftet geblieben. Troeltsch hatte hier einen Befreiungsschlag gegen die Übermacht des deutschen Nationalprotestantismus gewagt, der aber wiederum zu einer neuen Metaphorisierung Luthers beitrug: In seiner Distanzierung von Luther suchte er Anschluß an die angelsächsische Moderne. Seine Thesen prägten die amerikanische Lutherforschung längere Zeit – bis hin zu Pamphleten wie „From Luther to Hitler“, die den Nationalsozialismus direkt aus der Reformation ableiteten, eine verzerrte Lutherrezeption, die sich nach 1945 auch noch bei Karl Barth findet.

4) Was die Zeit zwischen 1918 und 1945 anbelangt, so wurde Luther zwar auch noch unter nationalem und nationalistischem Vorzeichen gesehen, allerdings –gemessen am 19. Jahrhundert- in vermindertem Maß³⁵. Zuweilen ist das Ausziehen einer Linie von Luther über Friedrich den Großen, Bismarck bis hin zu Hitler belegt, so 1933 bei dem Erlanger Theologen Hans Preuß: „Man hat gesagt, das deutsche Volk habe dreimal geliebt: Karl den Großen, Luther und Friedrich den Großen. Wir dürfen nun getrost unsern Volkskanzler hinzufügen. Und das ist wohl die lieblichste Parallele zwischen Martin Luther und Adolf Hitler“. Der berühmte NS-Gauleiter Julius Streicher behauptete 1946 im Nürnberger Prozeß: „Wenn Martin Luther heute

lebte, dann säße er hier an meiner Stelle als Angeklagter“. Nach Arno Deutelmoser³⁶ hat Luther den Staat sakralisiert und mit dem christlichen Ideal der Gewaltlosigkeit gebrochen; im Staat sei Gott gegenwärtig und allein wirksam. Bei Alfred Rosenberg³⁷ wurde Luther „aufgenordet“: „Luther hemmte das Fortschreiten jenes zauberhaften Unwesens, welches aus Mittelasien über Syrien – Afrika zu uns gekommen war“. Nach Ernst Bergman³⁸ lag „der Wert und die Bedeutung des lutherischen Kampfes in der Abwehr des kirchenpolitischen Romanismus von der nordisch – germanischen Menschheitskultur“. Luther habe die Deutschen frei gemacht nicht nur von den Kultureinflüssen des klassischen Römer- und Griechentums, sondern auch von dem klassischen Judentum Alten und Neuen Testaments, in dem die nordischen Elemente fehlen und der Orientalismus im Vordergrund stehe. Bald aber herrschte selbst bei nicht wenigen „Deutschen Christen“ die Einsicht vor, daß man Luther nicht ohne Weiteres für den Nationalsozialismus vereinnahmen könne. Es wurde der Ruf laut: Luthers Werk müsse durch eine zweite Reformation vollendet werden, die mehr völkischer Art sein müsse. Das Interesse des Nationalsozialismus am „protestantischen Identitätssignal“ nahm, wie auch das Interesse an der Kirche überhaupt, zusehends ab.

Auch in Frankreich gab es in diesen Jahren noch Anzeichen dafür, daß Luther und das Deutschtum identifiziert werden. Zuweilen „schreckte man nicht davor zurück, Luther und Hitler in denselben Topf zu werfen: Luther sei der tobende Allah gewesen und Hitler sein Prophet. Luthers Bibelübersetzung wird als ‚Coran des nordischen Islam‘ bezeichnet“³⁹. Insgesamt handelte es sich aber in Deutschland und auch in Frankreich eher um eine auslaufende Welle der nationalistischen Lutherdeutung, um ein Ausklingen von Tendenzen des 19. Jahrhunderts. Diese fanden längst nicht mehr die Resonanz, welche in früheren Zeiten eine nationalistische Lutherinterpretation gefunden hatte. Die Zeiten etwa der „Reformationsfestausgabe“ der „Liller Kriegszeitung“ vom 30.10.1917, die in der Kopfzeile das Bild von zwischen zerplatzenden Granaten vorwärtstürmenden deutschen Soldaten mit der Bildunterschrift: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ brachte, waren vorbei⁴⁰.

Typ E: Der antikatholische Protestant Luther

Die stärkere Verquickung von Deutschtum und Luther im 19. Jahrhundert verstärkte auch die traditionellen antikatholischen Züge im Lutherbild. „Luther ist der deutscheste Mann unserer Geschichte“ - so Heinrich Heine, der bei Luther die Revolte der deutschen Seele gegen den lateinischen Gedanken fand. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts steigert dies Heinrich von Treitschke: „Wir Deutsche... sagen einfach: das ist Blut von unserem Blute. Aus den tiefen Augen dieses urwüchsigen deutschen Bauernsohnes blitzte der alte Heldenmut der Germanen, der die Welt nicht flieht, sondern sie zu beherrschen sucht durch die Macht des sittlichen Willens; und weil er herausagte, was im Gemüte seines Volkes schon lebte, nur deshalb konnte der arme Mönch... in wenige Jahren wachsen und wachsen und schließlich der neuen römischen Weltmacht ebenso furchtbar werden wie einst die deutschen Kohortenstürmer dem Reiche der Cäsaren“⁴¹. Ähnlich wie bei Heinrich Heine wird zum Beispiel bei Mme de Staël⁴² der Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden Europas als ein Schlüssel zum Verständnis von Luther angesehen: Luther erscheint hier als der neue Armin der Cherusker, der zum zweitenmal die römischen Legionen vom deutschen Boden verjagt hat. In eine ähnliche Richtung weist Reinhold Seeberg⁴³: „Was sich während des ganzen Mittelalters vorbereitet hatte, das war jetzt reif: der Germanismus lehnte den Romanismus ab“⁴⁴. Auf der anderen Seite sprach der bekannte Dichter Paul Claudel 1915 vom Kampf Frankreichs gegen die Horden Luthers: In Luther komme Mahomet wieder über Frankreich. Frankreich kämpfe mit der Jungfrau Maria gegen den mit dem Teufel verbundenen Apostaten Luther⁴⁵. Daß die französischen Protestanten hier ins Gedränge kamen, liegt auf der Hand. Sie versuchten, den französischen Charakter der französischen Reformation herauszustellen.

Typ F: Der musikalisch zitierte Protestant Luther

Gewöhnlich wird die Inanspruchnahme Luthers für praktische Interessen aufgrund literarischer Befunde nachgewiesen. Der von uns verwendete Leitfaden „Lied“ schließt aber auch musikalische Beispiele ein, in denen Luthers „Ein feste Burg“ in verschiedenen Verwendungen wie zum Beispiel in Oratorium und Oper eine Rolle spielt. Im Folgenden sei auf einzelne Beispiele hingewiesen.

In seinen letzten Lebensjahren wollte Robert Schumann ein Oratorium „Luther“ komponieren: „Das Oratorium müßte ein durchaus volkstümliches werden, das Bürger und Bauern verstände – dem Helden gleich, der ein so großer Volksmann war. Und in diesem Sinne würde ich mich auch bestreben, meine Musik zu halten, also am allerwenigsten künstlich, kompliziert, kontrapunktisch, sondern einfach, eindringlich, durch Rhythmus und Melodie vorzugsweise wirkend... Das Oratorium müßte für Kirche und Konzertsaal passen... Möglichst historische Treue, namentlich die Wiedergabe der bekannten Kraftsprüche Luthers. Sein Verhältnis zur Musik überhaupt, seine Liebe für sie, in hundert schönen Sprüchen von ihm ausgesprochen, dürfte gleichfalls nicht unerwähnt bleiben... Der Choral ‚Ein feste Burg‘ dürfte als höchste Steigerung nicht eher als zum Schluß erscheinen, als Schlußchor“⁴⁶. Ähnliches finden wir im Oratorium „Luther in Worms“ von Ludwig Meinardus (1827-1896)⁴⁷: Hier stimmt Luther am Ende das „Ein feste Burg“ allein an; „indem mehr und mehr Stimmen sich anschließen, soll die Ausbreitung seiner Lehre und die Gründung der evangelischen Kirche symbolisch vergegenwärtigt werden“ – so das Textbuch. Daß übrigens Schumann Giacomo Meyerbeer im Blick auf dessen Oper „Die Hugenotten“ von 1836 Mißbrauch Luthers vorwarf, sei erwähnt: „Ich bin kein Moralist; aber einen guten Protestanten empörts, sein teuerstes Lied auf den Brettern abgeschrien zu hören“!

Neben dem Oratorium bemächtigten sich auch noch andere Gattungen des „Ein feste Burg“. So gab der Komponist der „Lustigen Weiber von Windsor“, Otto Nicolai, 1843 eine kirchliche Festouvertüre mit Chor über „Ein feste Burg“ (Op.32) heraus, die Franz Liszt 1852 auf die Orgel übertrug. „Auf der Wartburg“ heißt ein sinfonisches Gedicht von August Bungert, in welchem „Ein feste Burg“ ebenso wenig fehlt wie in Heinrich Zöllners Oper „Bei Sedan“, die 1895 in Leipzig uraufgeführt wurde. In dieser Linie liegt auch die Verwertung von „Ein feste Burg“ in Richard Wagners „Kaisermarsch“ (1871). Die Verwandtschaft des Sujets geht schon aus dem Vergleich der Anfangszeilen des „Volksgesanges“ mit „Ein feste Burg“ hervor: „Heil, Heil dem Kaiser! König Wilhelm! Aller Deutschen Hort und Freiheitswehr“! Wagner läßt die erste Melodiezeile von „Ein feste Burg“ dreimal erklingen; beim dritten Mal schließt sich dann noch die zweite Choralzeile an. Allerdings war Wagners „Kaisermarsch“ auch schon damals umstritten⁴⁸.

Einen Höhepunkt in der Inanspruchnahme von „Ein feste Burg“ im 19. Jahrhundert stellt Giacomo Meyerbeers Oper „Die Hugenotten“ von 1836 dar. Das von Eugène Scribe geschaffene Libretto behandelt den Hugenottenmord in der Bartholomäusnacht; durch Meyerbeers Musik zieht sich – fast leitmotivisch- die Melodie „Ein feste Burg“. Der Choral wird eher zitiert als verarbeitet – von seiner Einflechtung in die Ouvertüre über die Zitate mancher Szenen bis hin zum äußerst gesteigerten Schluß; Fragmente des Chorals erklingen hier im Lärm der möderischen Szenerie⁴⁹. Ecksteine der Rezeption Luthers in der Musik des 19. Jahrhunderts markieren auch Mendelssohns II. und V. Symphonie von 1830 bzw. 1840. In der sog. „Reformationssymphonie“ (V. Symphonie) wird im Finale „Ein feste Burg“ gewaltig in den symphonischen Prozeß integriert⁵⁰.

Die „Marseillaise“ und „Ein feste Burg“ bringt Claude Debussy (1862-1918) in einer 1915 entstandenen Suite für zwei Klaviere mit dem Titel „En blanc et noir“ zusammen. Das Lutherlied wird hier zu einem negativen musikalischen Zitat, zum „Symbol für das deutsche Volk, für den Feind“. Vor allem im Zweiten Satz der Suite zollt Debussy dem französischen Nationalismus Tribut: „Ich will nicht so sehr für mich selbst arbeiten, sondern um einen kleinen Beweis zu erbringen, daß auch dreißig Millionen ‚boches‘ [= abwertender Ausdruck der damaligen Zeit für die Deutschen] nicht den französischen Geist zerstören können, auch wenn sie vorher versucht

haben, ihn abzustumpfen, dann ihn zu vernichten“ – so schreibt Debussy am 5.8.1915 an seinen Verleger Jacques Durand. Daher auch die Widmung für „Leutnant Jacques Charlot, vom Feind am 3.3.1915 getötet“; die Überschrift der Suite stammt aus der „Ballade contre les ennemis de la France“ von François Villon (1431- nach 1463). Den Zweiten Satz der Suite charakterisiert Jean – Michel Nectoux wie folgt: „Die beeindruckende Introduction ist eine Art Zusammenfassung der melodischen Elemente: ein heller Klang von Quarte und Sexte, aus der Marseillaise, wie Debussy selbst sagt, über dem dumpfen Grollen eines Kanons, und ein aus dem Luther-Lied [Ein feste Burg] stammendes Motiv, nach einer mitreißenden und grazilen Arabeske, die symmetrisch in der Coda wieder auftaucht. Das anschließend monodisch erklingende Lutherthema wird von geheimnisvollen Akkordreihen unterbrochen, dann im ersten Teil, über dem eine düstere Kampf Stimmung schwebt, breit durchgeführt. Bald wird der Satz lebhafter, und der Luther-Choral findet sich plötzlich dem wachen Klang der Trompete gegenüber, die triumphal vor der Coda losschmettert“. Einfacher gesagt: Die „Marseillaise“ siegt über „Ein feste Burg“; Frankreich bezwingt Deutschland⁵¹!

III. Ein Fazit

1) „Ein feste Burg“ als „Identitätssignal des Protestantismus“ setzt vor allem eine Metaphorisierung Luthers voraus. Die jeweilige Zeitsituation und der Zeitgeist bilden dafür einen Rahmen, der das historische „Ereignis“ Luther in einen meist interessebestimmten neuen Kontext rückt und es in der Regel „praktischen“ Zwecken dienstbar macht. Nationale bzw. nationalistische und konfessionalistische Inanspruchnahmen von „Ein feste Burg“ sind, wie wir zeigen konnten, längst nicht die einzigen Verwendungen dieser Art! Selbst in Grohnde und Brokdorf, also innerhalb des rot-grünen Anti – Atom - Spektrums, wurde das Lied von Katholiken wie Protestanten, Gläubigen wie Atheisten, zu Demonstrationzwecken angestimmt⁵². Daß das Lied auch innerhalb eines modischen Psycho – Spektrums bedeutsam sein kann, zeigt zum Beispiel eine Andacht des Marburger Theologen Dietrich Stollberg, in der die erste Zeile von „Ein feste Burg“ zehnmal hintereinander – ähnlich wie ein Mantra - im Chor gesungen werden sollte⁵.

2) Man könnte versucht sein, die hier angedeutete vielfältige Traditionslast der Inanspruchnahme Luthers und seines „Ein feste Burg“ durch das positivistische Programm einer entschlossenen Kritik der Sprache und durch eine konsequente, an Rankes Ideal orientierte historisch-kritische Forschung abzuschütteln. Nach einer solchen Auffassung sind dann Metaphern und musikalische Zitate Restbestände auf dem Weg vom „Mythos zum Logos“. Aufgabe einer kritischen Reflexion wäre es, das Uneigentliche der übertragenen Aussage aufzudecken und sie ins „Eigentliche“, in die „Logizität“ zu überführen. Ob allerdings ein solches Programm weiterhilft, wage ich zu bezweifeln. Im Blick auf die vielfältigen Inanspruchnahmen von „Ein feste Burg“ formuliert: Wenn dieses Lied in Nachbarschaft zur „absoluten Metapher“ im Sinne von Hans Blumenberg⁵⁴ gesehen werden darf, dann geht es um eine im weiten Sinne pragmatisch verstandene Wahrheit: „Ihr Gehalt bestimmt als Anhalt von Orientierungen ein Verhalten, sie geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität. Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie also die fundamentalen, tragenden Gewißheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulierten. What genuine guidance does it give? Diese Form der ‚Wahrheitsfrage‘, wie sie der Pragmatismus entworfen hat, ist hier in Geltung. Die Wahrheit der Metapher ist eine vérité à faire“.

3) Bei heutiger Näherbestimmung von „Religion“ kommt eine phänomenologische Perspektive wieder stärker in den Blick⁵⁵. Es geht um „Religion“ auch in ihren alltagskulturellen Ausdrucksgestalten und in außersprachlicher Wirklichkeit. Hier ist inzwischen eine große Phänomenbreite von Religiosität auch außerhalb kirchlicher Handlungsfelder in den Blick gekommen, von Fußball über Video, Film, Handy, Alltagsästhetik und Pop-Musik bis hin zur „Theologie auf der Straße“ (Hermann Brandt). Muß eine solche weit verstandene „Religiosität“

nicht bewußt auf ein „Identitätssignal“ -nicht nur im Sinne von „Ein feste Burg“- verzichten? Oder bedarf sie gerade eines solchen Identitätssignals, um nicht zu „zerflattern“ und damit sich selbst preiszugeben? Der deutsche Protestantismus stellt sich heute in seiner volksgemeinschaftlichen Ausprägung als ein offener „Markt der Möglichkeiten“ mit einem breiten Pluralismus konkurrierender Frömmigkeitsstile, politischer Weltdeutungen und kultureller Einstellungen dar. „Die Legitimität dieses protestantischen Pluralismus ist in der Kirche umstritten; ‚links‘ wie ‚rechts‘, im epd-Protestantismus nicht weniger als im idea-Protestantismus, findet die pathetische Beschwörung von ‚Eindeutigkeit‘ deutlich größere Resonanz als das schwierigere Bemühen, die Vielfalt protestantischer Mentalitäten konstruktiv zu akzeptieren“⁵⁶.

Ich plädiere gerade nicht für einen Verzicht auf solche Identitätssignale! Dabei kann ich mich auch auf den liberalen Heidelberger Theologen Ernst Troeltsch⁵⁷ berufen: „Eine Wahrheit, die in erster Linie Wahrheit für uns ist, ist darum doch Wahrheit und Leben. Das göttliche Leben ist in unserer irdischen Erfahrung nicht ein Eines, sondern ein Vieles. Das Eine im Vielen zu ahnen, das aber ist das Wesen der Liebe“. Diese These Troeltschs bedarf einer Ergänzung: Solche Liebe setzt Zeichen und ist selbst auf Zeichen angewiesen! Sollen solche Zeichen Identität signalisieren, bedürfen sie aber auch des Anhalts an der Tradition.

Anmerkungen:

- 1 Patrice Veit, Das Kirchenlied in der Reformation Martin Luthers (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; Band 120), Stuttgart 1986,3. - J. R. Dieterich, Reformationsgeschichte von Oppenheim, in: Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte I. Band, 3. Heft (Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde. NF Ergänzungsband I, Heft 3), Darmstadt 1902,211-242.- Henner Eurich, Ist Oppenheim die „Geburtsstätte des deutschen evangelischen Kirchenlieds“? Zum Hintergrund des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ (EG 362), in: Ebernburg-Hefte, 32. Folge, 1998,75-90. Dort auch weitere Literatur. - Vgl. ferner Karl Dienst, Luthers Reise nach Worms 1521, in: Luther in Hessen, hg. von Günter E. Th. Bezenberger und Karl Dienst, Kassel/Frankfurt a. M. 1983,29-50.
- 2 Édith Weber, Le thème „Ein feste Burg“ dans la littérature musicale, in: Positions luthériennes 25,1977,81-97; hier 96.
- 3 Vgl. Hans Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, Bonn 1960,10f. Vgl. ferner Karl Dienst, Kopernikanische Wenden. Zum Gebrauch einer Metapher in der Kirchengeschichte, in: JHKGv 18,1967,1-49.- Ders., Kopernikanische Wenden, in: Archiv für Begriffsgeschichte XIII,1969,Heft 1,80-83.- Ders., Kopernikanische Wende, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie IV,1976,1094-1099.
- 4 Günter J. Trittel, Thomas Müntzer mit dem Hammer – Metamorphosen einer Legende (epd-Dokumentation Nr.2a/89), Frankfurt a. M. 1989,11.
- 5 Zum Folgenden vgl. Hans Düfel, Das Lutherjubiläum 1883, in: ZKG 95.Band, 1984, Heft 1,1-94. Vgl. Karl Dienst, „Luther in Worms“: Historie als Libretto, in: JHKGv 39,1988,29-67.- Ders., Die „Marseiller Hymne der Reformazion..“, in: Luther 59,1988, Heft 1,29-44.
- 6 Vgl. Peter Meinhold, Goethe zur Geschichte des Christentums, Freiburg/München 1958, bes. 213ff.
- 7 Mit gebotener Vorsicht sei hier auf Goethes Brief an von Knebel vom 22.8.1817 hingewiesen: „Unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter und es ist auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt“ (W IV Bd. 28,227).
- 8 Meinhold, Goethe (wie Anm.6), 228.
- 9 Meinhold, Goethe (wie Anm.6), 226f.- Düfel, Lutherjubiläum (wie Anm.5), 12f.
- 10 Düfel, Lutherjubiläum (wie Anm. 5), 13.
- 11 Vgl. auch Gustav Adolf Benrath, Das Beispiel der Pfälzischen Hauptstadt: Lutheraner und Reformierte in Speyer auf dem Weg zur Union (1817), in: Vielfalt in der Einheit. Theologisches Studienbuch zum 175jährigen Jubiläum der Pfälzischen Kirchenunion, hg. von Richard Ziegert, Speyer 1993,55-71; hier 67: In seiner „Altar-Rede“ in jambischem Versmaß am Abend des 31.10.1817 hatte Kirchenrat Schultz im Rahmen der „Jahrhundertfeier der Wiedereinweihung der (Speyerer) Dreifaltigkeitskirche“ (1717 war die 1689 von den Franzosen zerstörte Kirche wieder eingeweiht worden) vorgetragen:
„Erst wenn der Secten kahle Nahmen schwinden,
Wenn Ein Geist alle Christentempel baut,
Wenn auch in Liebe sich die Gläubigen verbinden,
Sich Einem Hirten, Jesu nur, die Christenheit vertraut,
Erst dann wird Ehre seyn Gott, in den Höhen,
Im ew'gen Frieden blüht der Menschen Heil...“
- 12 Friedrich Wilhelm Graf, „Auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt-religiöser Aufklärung mutig voranschreiten“. Zur Bedeutung der Pfälzischen Union für den Protestantismus, in: Vielfalt in der Einheit (wie Anm. 11), 265-274; hier 268.
- 13 Heinrich Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Historisch – kritische Gesamtausgabe der Werke, hg. von Manfred Windfuhr, Band 8/1, Hamburg 1979; Band 8/2 (Apparat), Hamburg 1981.
- 14 Heine 8/1 (wie Anmerkung 13), 41f.
- 15 Heine 8/1 (wie Anmerkung 13), 36.
- 16 Heine 8/1 (wie Anmerkung 13), 37.
- 17 Heine 8/1 (wie Anmerkung 13), 42f.
- 18 Heine 8/1 (wie Anmerkung 13), 36.

- 19 Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 3.
- 20 Vgl. Reinhard Wittram, Nationalismus und Säkularisation, Lüneburg 1949,7.
- 21 Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 4.
- 22 Vgl. Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 7.
- 23 Vgl. Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 9.
- 24 Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 11.
- 25 Das Luther – Fragment von 1817 liegt in vollständiger Fassung vor in: Leopold von Ranke, Aus Werk und Nachlaß (hg. von W.P.Fuchs und Th. Schieder); Bd. III, Frühe Schriften, München 1973,218ff. Auch in den Darstellungen Luthers bei Philipp Marheineke (Geschichte der deutschen Reformation, 1816), Ferdinand Christian Baur und Karl Hase zeigt sich durchweg eine neue Art der Reformationsgeschichtsschreibung, die dem eigentlichen, religiösen Anliegen der Reformation gerecht zu werden versucht. Rankes Lutherverständnis spiegelt sich auch im dritten Band von Gustav Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ (1859) wider.
- 26 Leo von Klenze war Hofbaumeister König Jérômes in Kassel, später Baumeister König Ludwig I. von Bayern. Sein Entwurf zeigt, wie Luther hier vom Klassizismus vereinnahmt wurde. Er sah einen antiken Rundtempel mit einer Gruft im Untergeschoß vor, in der ein Sarkophag stehen sollte. Im Tempel sollte Luthers Statue in dreifacher Lebensgröße stehen. Dem Reformator dachte Klenze den kurzen Philosophenmantel zu und meinte, Luther gehöre zwar ins Priestergewand, aber der Schönheit im klassischen Sinne „müsse alles weichen“. Im Tempelrund wollte Klenze die Standbilder anderer Reformatoren, aber auch Philosophen wie Sokrates, Plato, Aristoteles, Descartes, Leibniz und Kant aufgestellt wissen. Im Innern war ein großer Reliefzyklus mit 14 Reliefs, darunter auch „Luther in Worms“, vorgesehen. Kurz: Architektur und Bildhauerei sollten hier eine geschlossene Ruhmeshalle im Sinne des Klassizismus bilden!
- 27 Vgl. Hans Preuß, Die deutsche Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst, Berlin 1926,251. Aber nicht nur im Wormser Lutherdenkmal fügt eine Unionsgesinnung Luther mit seinen theologischen Widersachern Zwingli und Calvin zusammen. Auch in der Schloßkirche zu Wittenberg finden sich –neben Medaillons der sog. „Vorreformatoren“-solche von Zwingli und Calvin.
- 28 Martin Kähler, Die starken Wurzeln unserer Kraft. Betrachtungen über die Begründung des deutschen Kaiserreiches und seine erste Krise, 1872.
- 29 Abdruck bei Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 92.
- 30 Zu den weiteren Lutherfeiern 1883 vgl. Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 39ff.
- 31 Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 84.
- 32 Karl Kupisch, Die Hieroglyphe Gottes. Große Historiker der bürgerlichen Epoche, München 1967,82,84,88,90.
- 33 Düfel, Lutherjubiläum (wie Anmerkung 5), 52.
- 34 Vgl. Johann Hinrich Claussen, in: FAZ 14.11.01, N 5.
- 35 Vgl. Luther gestern und heute. Texte zu einer deutschen Gestalt, hg. von H. Glaser und K. H. Stahl (Fischer-TB 3477), Frankfurt a. M. 1983,214ff.
- 36 Arno Deutelmoser, Luther. Staat und Glaube, 1937.
- 37 Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts, 1930 (Zitiert nach: Luther gestern und heute [wie Anmerkung 35], 213.
- 38 Ernst Bergman, Deutschland, das Bildungsland der neuen Menschheit, 1934 (Zitiert nach: Luther gestern und heute [wie Anmerkung 35], 219.
- 39 Marc Lienhard, Martin Luther im Spannungsfeld der deutsch-französischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Luther 59,1988,Heft 1,45-52; hier 51. Marc Lienhard weist zum Beispiel auf den französischen Germanisten E. Vermeil hin: „Im Dritten Reich, meinte Vermeil, würden zwei Linien konvergieren, die eine von Luther, Leibniz, dem Klassizismus, der Romantik und dem Pangermanismus herkommend, die andere von den Territorialstaaten des 16. Jahrhunderts über Friedrich den Großen, Bismarck, Wilhelm II. und die Republik von Weimar“.

40 Otto Schließke, Handbuch der Lutherlieder, Göttingen 1948,104:

„Es ist wie eines Sturmwind's Sausen
der mächtige Ein-feste-Burg-Choral,
Der deutschen Eiche herrlich Brausen
In Not und Nacht und Kriegswetterstrahl.
Das ist des Luthergeistes Wehen
Und seines Glaubens Heldenschaft,
Ein Hand in Hand Zusammenstehen
Mit einer Seele und in einer Kraft.
Vierhundert Jahre Lutherglauben,
Den keine Macht der ganzen Welt zerbrach.
So steht's, und wie die Feinde schnauben,
In Gottes Gnade kommt des Sieges Tag!
Vierhundert Jahre! Luther lebet!
Zuschanden wird der Feinde Spott!
Sein Glaube in uns wirkt und webet:
„Ein feste Burg ist unser Gott!““.

Vgl. ferner Walter Pressel/Gottfried Maron, Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967.-Gottfried Maron, Luther 1917. Beobachtungen zur Literatur des 400. Reformationsjubiläums, in: ZKG 93,1982,1-46. Die deutsche Kriegspredigt läßt Luther, Kant, Schiller und andere aufrücken. Luther habe die deutsche Bibel, das deutsche Pflichtbewußtsein, den gnädigen Gott für das deutsche Volk entdeckt. Dies gilt es zu bewahren gegenüber dem dekadenten Frankreich, dessen Atheismus jetzt auch die deutschen Katholiken Luther näherbringe.

- 41 Düfel, Reformationsjubiläum (wie Anmerkung 5), 54.
- 42 Mme de Staël, De l'Allemagne, 1813 (englisch), 1814 (französisch). Neuere Ausgabe: Paris, Hachette, 1958-1960, 5 Bände.
- 43 Reinhold Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Band IV: Die Lehre Luther, Leipzig ²⁺³1917,4.
- 44 Marc Lienhard (Spannungsfeld [wie Anmerkung 39] ,47f.) weist auf ein an Maria gerichtetes Lied hin, das französische katholische Feldgeistliche singen ließen: „Unter Kartätschenschuß haben die Söhne Luthers über deine Macht gelacht. Die Unseren aber küssen deine Medaille und üben desto besser ihre Pflicht aus“. „Ein katholisches Comité für die französische Propaganda im Ausland“ bemühte sich, Luther, Kant und Nietzsche in ihrer zerstörenden Wirkung für Deutschland darzustellen. Protestantismus und Germanentum werden identifiziert, der Gott der Reformation und der Gott Deutschlands sind dieselben. Weiter: „Luther hat das teutonische Christentum geschaffen“ so heißt es bei M. Barrès 1930 (zitiert nach Lienhard, Spannungsfeld [wie Anmerkung 39],48). Ähnlich Henri Massis: „Luther ist der Prophet des Germanentums“ (Henri Massis, Barrès et nous, Paris, Plon, 1962,142ff. und 218f.).
- 45 Vgl. Lienhard, Spannungsfeld (wie Anmerkung 39),48.
- 46 Franz Dubitzky, „Ein feste Burg“ und „B-A-C-H“ in Werken der Tonkunst. Musikalisches Magazin, Heft 61, Langensalza 1914.
- 47 Dienst, Luther in Worms (wie Anmerkung 5).
- 48 In einem Bericht über ein Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters 1897 in Wien heißt es: „Den Beschluß bildete der berühmte Kaisermarsch. Dieses Tohu-Wabohu ist direkt für die Ohren von Kongo-Negern berechnet, evtl. beim Abbraten besiegter Feinde vorzutragen. Ja, ja: ‚Der alt böse Feind... auf Erd ist –seinesgleichen‘“ (Dubitzky [wie Anmerkung 46], 11).
- 49 Friedhelm Krummacher, Luther in der romantischen Kirchenmusik, in: Luther in der Neuzeit, hg. von Bernd Moeller (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Band 192), Gütersloh 1983,248-264.
- 50 Nach Krummachers Urteil (S.255) hat kein anderer Komponist der Romantik sich so dem Problem geistlicher Musik gewidmet und so bewußt Texte wie Weisen von Luther benutzt als Mendelssohn – Bartholdy. Daß dies später aus dem Bewußtsein verdrängt wurde, lag

einerseits an der antisemitischen Kampagne, die mit Wagners Schmähchrift begann und im nationalsozialistischen Verdikt endete. Zum latenten Antisemitismus trat andererseits der antiromantische Affekt der Jugendbewegung und der kirchenmusikalischen Erneuerung.

- 51 Vgl. Inge Mager, Martin Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ und Psalm 46, in: JLiH 30,1986,87-96. „Ein feste Burg“ als musikalisches Zitat hat eine lange Vorgeschichte⁵¹, auf die ich hier nicht eingehen kann. Schon im 16. Jahrhundert und vollends nach dem ersten Reformationsjubiläum 1617 wurde die von Luther wohl zum Trost- und Danklied bestimmte Dichtung zum Reformationslied, das im 19. Jahrhundert zusätzlich das Ansehen eines nationalen und konfessionellen Kampfliedes enthielt. Vielleicht hat Luther selbst zur einseitigen Einschätzung des Liedes von seinem martialischen Vokabular her beigetragen, als er im Revisionsprotokoll zum Psalter 1531 die in Psalm 46,7 genannten Heiden selbstbewußt mit König Ferdinand und Herzog Georg von Sachsen identifizierte, und als er 1541 Heinrich d. J. von Braunschweig – Wolfenbüttel auf dessen lügenhafte Unterstellung entgegnete: „Sind doch leichtlich zuverantworten mit einem wörtlin, das heißt: ‚Teufel, du leugest‘, wie denn der hochmutige Bettler Doct. Luther in seinem liedlin stöltzlich vnd verdrieslich singet: ‚Ein wörtlin kann jn fellen‘“.
- 52 Vgl. ZGP 5,1987,6.
- 53 ZGP 5,1987,11ff. : „Ich wollte weder konfessionelles Pathos noch ökumenische Schwärmerei, weder christliche Mission noch unchristlichen Humanismus, sondern etwas von der Offenheit, die die Reformation gegenüber einem immer unangemessen-geschlossener und verschlossener werdenden mittelalterlichen Konservatismus neu zur Geltung brachte, *spürbar* werden lassen. Im Sinne des therapeutischen Anliegens von ‚Arzt und Seelsorger‘ schien es mir wichtig, nicht irgend etwas theologisch Wichtiges verbal zu proklamieren, sondern einige Impulse der Reformation erlebbar zu machen: Wenn schon nicht eine ‚therapeutische‘ Andacht, so soll es doch eine erlebbare werden, die im Interesse des reformatorischen Impulses der *Offenheit* jedem Teilnehmer die Möglichkeit gab, angeregt durch die und in Auseinandersetzung mit den Eingaben des Leiters der Andacht seinen eigenen Weg ein kleines Stück weiterzugehen“. In der Durchführung der Andacht kommt Stollberg auch auf „Ein feste Burg“ zu sprechen: „Die reformatorische Tradition sei für viele in Luthers Fassung von Psalm 46 ‚Ein feste Burg‘ noch gegenwärtig. Daher schlage ich vor, die erste Verszeile dieses Liedes zehnmal hintereinander – ähnlich wie ein Mantra [=religiöser Meditationsspruch] – stehend im Chor zu singen. Im Anschluß daran bat ich, sich zu setzen und drei Minuten lang zu schweigen (dieses Schweigen, nach Rudolf Ottos Vorschlag sogar sakramentaler Bestandteil eines Gottesdienstes, hat eine ganze Reihe von Funktionen, z.B. die des Verarbeitens der kleinen chorischen Meditation durch die Wahrnehmung von Gefühlen, Gedanken und Bildern, aber auch schlicht durch Beruhigung)“.
- 54 Blumenberg, Paradigmen (wie Anmerkung 3), 20f. Vgl. ferner Kurt Hübner, Die Wahrheit des Mythos, München 1985.
- 55 Hans-Günter Heimbrock, Wahr – Nehmen der Gestalten von Religion. Ansatzpunkte, Interessen und Umriss einer Praktischen Theologie auf phänomenologischer Basis, in: Georg Lämmelin/Stefan Scholpp (Hg.), Praktische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Tübingen/Basel 2001,219-237; hier bes.232,234.
- 56 Graf, Bedeutung (wie Anmerkung 12), 274.
- 57 Ernst Troeltsch, Glaubenslehre. Nach Heidelberger Vorlesungen aus den Jahren 1911 und 1912 hg. von Gertrud von Le Fort. Mit einem Vorwort von M. Troeltsch, München 1925,414.